



Mit Herz und Hirn Robert Zelzer

Seit gut zwanzig Jahren ist Robert Zelzer ständiger künstlerischer Leiter des Orchestervereins der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien. Mit künstlerischem Geschick, grenzenlosem Enthusiasmus, einer gehörigen Portion Wagemut und menschlichem Gespür hat er allerhand bewegt und die Amateurmusiker zu gemeinsamen Höhenflügen animiert. Beim alljährlichen Frühjahrskonzert im Großen Musikvereinssaal steht der vielseitige Wiener Musiker wieder am Pult seines Orchesters.

Fotos: Julia Wesely

1994 herrschte Aufbruchsstimmung im Orchesterverein der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien. Das 1859 ins Leben gerufene Orchester – neben dem Wiener Singverein der zweite Zweigverein der Gesellschaft der Musikfreunde, in dem sich Amateure aktiv musikalisch betätigen – hatte sich im Jahr zuvor mit einem anderen ambitionierten Liebhaberorchester zusammengeschlossen, um seinen Fortbestand zu sichern. Was nun aber fehlte – sechs Wochen vor dem ersten Konzert im Großen Musikvereinssaal seit dreißig Jahren –, war ein Dirigent. Johannes Prinz, schon damals und bis heute Chordirektor des Singvereins, empfahl Robert Zelzer, einen seiner besten Studenten an der Musikhochschule. Und so konnte ein neues Kapitel in der Orchestergeschichte beginnen: die Geschichte von Robert Zelzer und dem Orchesterverein der Gesellschaft der Musikfreunde, die zu einer regelrechten Erfolgsgeschichte werden sollte.

Ein Geschenk

„Allein in diesem Saal dirigieren zu dürfen – das ist ein Geschenk“, erinnert sich Robert Zelzer an den speziellen Reiz, das kurzfristige Engagement spontan anzunehmen. „Das war schon etwas ganz Besonderes für mich. Und da war auch eine große Ehrfurcht vor dem Saal.“ Bekannt war dem Wiener Musikstudenten der Goldene Saal natürlich, nicht nur als Zuhörer, sondern auch aus der Perspektive von der Bühne aus in Richtung Publikum. Als Mitglied und Solist der Wiener Sängerknaben war er hier in Kindertagen regelmäßig aufgetreten – Mahlers Dritte Symphonie unter Claudio Abbado etwa hat sich besonders tief in sein Gedächtnis eingepägt. An der Staatsoper war der Zweite der Drei Knaben in Mozarts „Zauberflöte“ auf Dauer seine Partie – mit Edita Gruberová beispielsweise und Lucia Popp: „Das habe ich unheimlich genossen“, schwärmt Robert Zelzer. „Die schönste Rolle aber kam für mich auf meiner letzten Tournee, einer Amerika-Tournee mit ‚Hänsel und Gretel‘. Da habe ich Hänsel gesungen.“

Ausgangspunkt Singen

Überhaupt gab das Singen den Ausschlag für Robert Zelters musikalische Laufbahn. „Ich habe immer gespürt: Singen ist etwas ganz Besonderes, das macht etwas mit einem, auch körperlich. Schon als kleiner Bub habe ich gern gesungen, auch wenn ich mit dem Fahrrad herumgefahren bin“, erzählt er, und dann in der Volksschule, wo einmal in der Woche nach dem Unterricht das Freifach Singen angeboten wurde. Ein aufmerksamer Lehrer legte den Eltern nahe, ihren talentierten Sohn bei den Wiener Sängerknaben vorsingen zu lassen, und einige Jahre später war es der Kapellmeister der Sängerknaben, Franz Farnberger, der die Empfehlung aussprach,

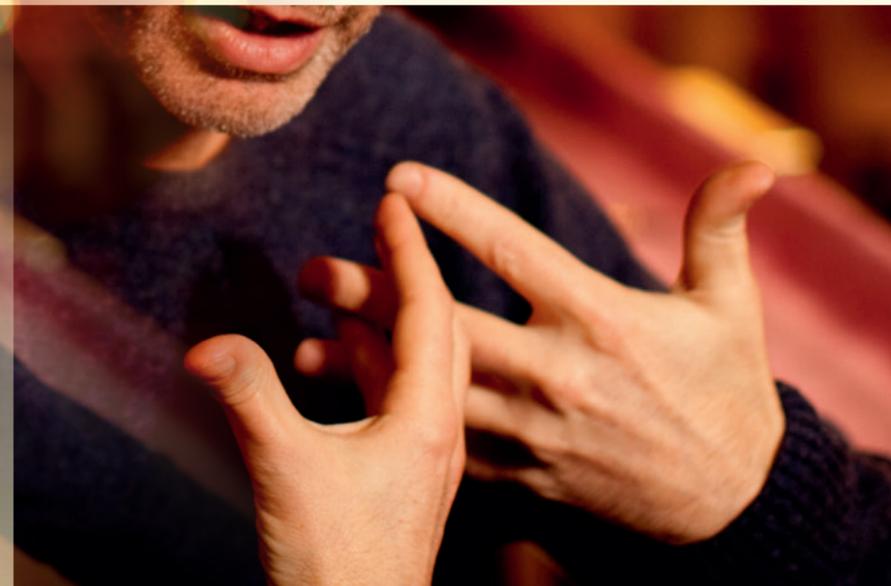


Robert Zelzer solle – außer Klavier, das er bereits spielte – unbedingt ein weiteres Instrument lernen und am besten ins Musikgymnasium gehen. Also machte er die Aufnahmeprüfung an die Musikhochschule und studierte während der restlichen Gymnasialzeit bei Camillo Öhlberger Fagott. Schwierigkeiten mit dem Bindegewebe seines Halses veranlassten Robert Zelzer dann aber, sich nach Absolvieren der Matura und der Ersten Diplomprüfung im Konzertfach Fagott für ein Studium der Schulmusik und Instrumentalmusikpädagogik zu entscheiden.

Die Quelle allen Tuns

Hier fiel den Professoren sein besonderes Geschick in Ensembleleitung und Chordirigieren auf. Er trat auch bei der Aufnahmeprüfung in die Dirigierklasse an – und bestand. Zusätzlich nahm er privaten Dirigierunterricht und besuchte zahlreiche Kurse, unter anderem in Siena, wo er bald seine ersten Konzerte dirigierte. In Niederösterreich übernahm er zunächst die Leitung eines Orchesters in Ternitz, in der Folge auch in Amstetten und des Landesjugendorchesters – Engagements, die sich jahrelang überschneiden. Mehrfach erhielt er die Möglichkeit, bei Mariss Jansons und Nikolaus Harnoncourt zu hospitieren, und auch darüber hinaus holte er sich Impulse, wo er nur konnte, überzeugt, dass „man immer etwas lernen kann, egal wo und auch dann, wenn jemand es ganz anders macht“.

Vor einigen Jahren hat Robert Zelzer noch begonnen, Cellounterricht zu nehmen, aus einem einfachen



Mut zur Unbequemlichkeit

Zurück ins Jahr 1994, als Robert Zelzer die Einladung für ein Vordirigieren beim Orchesterverein der Gesellschaft der Musikfreunde erhielt – einem Orchester, dessen Existenz ihm bis dahin verborgen geblieben war. „Ich habe vordirigiert und mir gar nichts Großes erwartet, mich sogar gleich unbeliebt gemacht“, erinnert er sich. „Weil ich, noch bevor die Entscheidung für einen der Kandidaten getroffen wurde, genau gesagt habe, was ich mir vorstelle – auch unbequeme Dinge.“ Dennoch oder gerade deswegen fiel die Wahl in einer demokratischen Abstimmung auf Robert Zelzer.

Unbequem mag etwa gewesen sein, dass er eines der Werke austauschen wollte, da es ihm wenig realistisch schien, binnen sechs Wochen mit den verfügbaren Bläsern Mozarts Concertone zur Konzertreihe zu bringen. Da aber die beiden Geigenisten längst engagiert waren, setzte er kurzerhand Bachs Doppelkonzert aufs Programm – das funktionierte bestens.

Singen, was man spielt

Eine der größten Herausforderungen in der Zusammenarbeit mit Amateurmusikern sieht Robert Zelzer in deren höchst unterschiedlichen spielerischen Möglichkeiten. Attraktive Programme zusammenzustellen, die weder die einen Spieler unter-, noch die anderen überfordern, wird so zu einer komplexen Aufgabe, die Robert Zelzer durch exzellente Kenntnis der Werke und der Anforderungen an die einzelnen Stimmen, aber auch durch immensen Enthusiasmus, durch Konfliktbereitschaft und Überzeugungskraft bravourös meistert. Das Orchester wächst an den Aufgaben, die Robert Zelzer ihm

beherzt stellt und die er gemeinsam mit seinen Musikern in Angriff nimmt. „Ich fordere schon sehr“, ist er sich bewusst, „aber ich würde nie meine Position ausnutzen und jemanden bloßstellen. Das darf man nicht tun. Man hat eine unglaubliche Verantwortung da vorn.“

Auch beim Dirigieren fehlt Robert Zelzer nicht die Verbindung zum Gesang. „Es geht immer ums Atmen. Gerade zu den Streichern sage ich oft: Bitte Atmen! Und ich lasse die Menschen im Orchester singen: Singt das einmal, singt, was ihr da spielt!“ Weil er überzeugt ist: „Man kann ein Instrument nur spielen, wenn man auch singen kann. Dabei geht es nicht um Schöngesang, sondern um Emotion.“

Wird ein Werk neu aufgelegt, ermutigt Robert Zelzer das Orchester, draufloszuspielen: „Jeder soll den Mut haben, auch einmal in eine Pause hineinzuplatzen oder falsch zu spielen. Das Wichtigste ist, dass sich die Menschen trauen. Es ist völlig egal, was anfangs passiert. Wenn ich das Vertrauen gebe, dann geht sich alles aus. Es ist sich noch immer ausgegangen.“

Zukunftsmusik

Die vergangenen zwei Jahrzehnte haben Robert Zelzer recht gegeben. Das Orchester ist in jeder Hinsicht kontinuierlich gewachsen. Nie hätte er sich damals, 1994, gedacht, mit dem Orchesterverein jemals Symphonien wie Tschairowskij's „Pathétique“ oder Mahlers Erste zu musizieren. Mittlerweile kann er mit seinem Orchester stolz auf die erfolgreiche Aufführung dieser Werke zurückblicken, ebenso wie etwa auf Bruckners Fünfte Symphonie, Mendelssohns „Elias“, Bachs „Weihnachtsoratorium“, Haydns „Schöpfung“ und die „Jahreszeiten“.

Oft genug sind Kollegen oder auch Zuhörer auf Robert Zelzer zugekommen, er solle, ja er müsse doch seine Fühler weiter in die Musikwelt hinausstrecken. Er folgte einigen Einladungen, vor allem ins Ausland, und dirigierte auf einer Japan-Tournee Strauß' „Fledermaus“, sein bislang erstes und einziges Musiktheaterwerk. Verdis „Traviata“ würde er gerne einmal dirigieren. Insgesamt jedoch blieb er stets vorsichtig, stand, wie er es ausdrückt, „selber auf der Bremse. Da geht es um den eigenen Mut. Im Grunde spüre ich, dass ich sehr viel bewegen kann und einen Zugang vom Herzen habe.“ Den Weg zu einer Agentur fand er dennoch nie. In letzter Zeit erst, sagt er, sei etwas in ihm in Bewegung gekommen, sodass er sich nun vorstellen könnte, „hineinzuspringen, wenn sich die Möglichkeit böte“. Zukunftsmusik – im wahrsten Sinne. Derweil konzentriert er sich weiterhin auf seine Arbeit mit dem Orchesterverein. „Da ist eine große Verbundenheit, das hat schon etwas Familiäres“, erzählt er. Und Visionen hat er für sein Orchester zur Genüge: Mahlers Zweite Symphonie zum Beispiel und eine der Bach-Passionen. Und ganz konkret: Schumann, Spohr und Dvořáks Sechste Symphonie beim Frühjahrskonzert im Großen Musikvereinsaal.

Ulrike Lampert

Montag, 16. März 2015

Orchesterverein der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien
Robert Zelzer
Dirigent
Artis-Quartett

Robert Schumann
Ouvertüre zur Oper „Genoveva“,
op. 81
Louis Spohr
Konzert für Streichquartett
und Orchester a-Moll, op. 131
Antonín Dvořák
Symphonie Nr. 6 D-Dur, op. 61

Mag. Ulrike Lampert ist
Redakteurin des Magazins
„Musikfreunde“ und der
Programmhefte der Gesellschaft
der Musikfreunde in Wien.



chen Grund: „Ich stehe vor dem Orchester. Ich kann ein Blasinstrument spielen, aber ich möchte auch ein Streichinstrument so weit verstehen können, dass ich weiß, was ich den Musikern sage.“ Und stets blieb er auch dem Gesang, den er bis heute als „meine Quelle“ bezeichnet, treu: als Mitglied des Concentus Vocalis etwa, den er über einige Jahre hinweg sogar als Zweiter Chorleiter betreute.